



Walter Giesen †

Klaus Kracht

Walter Giesen wurde am 20. 7. 1935 in Krefeld im Rheinland geboren. Der Vater, Textilkaufmann, fällt als Soldat kurz vor Kriegsende. Zurück bleiben Mutter und Sohn. Bis in ihr hohes Alter wird die Mutter, eine gütige, kluge Frau und starke Persönlichkeit, ihn unterstützen; und nachdem sie gebrechlich geworden und an den Rollstuhl gefesselt ist, wird der Sohn täglich für sie da sein, der "beste aller Söhne", wie sie ihn nennt.

Den Besuch des Gymnasiums (seit 1946) muß W.G. wegen Bronchialasthmas in der Untertertia unterbrechen. Die Krankheit wird bis ins Alter sein Leben bestimmen. Von Februar 1950 bis September 1952 lebt er in einem Sanatorium auf Borkum. Die Besserung ist von kurzer Dauer. Im Sommer 1953 muß die Gymnasialausbildung erneut unterbrochen werden. 1954 ziehen Mutter und Sohn in den Schwarzwald nach St. Blasien. W.G. muß in frischer Luft arbeiten. Von 1958 bis 1961 betreut er die Klimastation des Deutschen Wetterdiensts und nimmt Messungen für das Meteorologische Institut der Universität Freiburg vor.

Im Oktober 1961 geht W.G. an das München-Kolleg, um nachzuholen, was er über Jahre vermißt hat. 1964 legt er, 29 Jahre alt, sein Abitur ab.

Im Sommersemester 1964 beginnt er in München mit dem Studium der Japanologie, Sinologie und Musikwissenschaft. Im Sommersemester 1966 ist er in Berlin, ab dem Wintersemester 1967/68 in Bochum. Wenn er später von seinen japanologischen und sinologischen "Lehrern" spricht, nennt er Horst Hammitzsch, Bruno Lewin und Alfred Hoffmann. Von ihnen hat er das Handwerk gelernt: den verantwortungsvollen Umgang mit Texten. Sie haben ihm durch Beschaffung von Stipendien die wirtschaftlichen Voraussetzungen für seine Arbeit bereitet.

Die Jahre 1969 bis 1974 gehören der Abfassung der Dissertation mit dem Thema: "Sechs Traktate zum shōmyō der Ōhara-Schule. Materialien zur Kenntnis des buddhistischen Ritualgesangs in Japan, (a) Tendai-shōmyō, Abteilung II, Indirekte Quellen". Die musikalischen Vorlieben des aus rheinisch-katholischem Milieu stammenden W.G. wurzeln in der Kirchenmusik. Von den christlichen

Chorälen führt das Interesse auf das Gebiet der buddhistischen Sakralmusik. Unmittelbare spirituelle Neigungen oder Erwartungen verbinden sich damit nicht. Gustav Mahlers II. Symphonie ist ihm durch nichts zu ersetzen. Der buddhistische Ritualgesang bleibt zusammen mit den anderen Musiken des traditionellen Japan eine ästhetisch-weltanschauliche Herausforderung, der er sich in einem Jahrzehnte währenden, durch die Kenntnis der Theorie sensibilisierten Zuhören, Einhören zu stellen sucht.

Der um die berufliche Zukunft des jungen Wissenschaftlers besorgte H.H. drängt wiederholt, die Dissertation auf die Behandlung eines oder zweier Traktate zu beschränken und die anderen Arbeiten in spätere Studien einfließen zu lassen. Aber wichtiger als der Einstieg in den Beruf ist W.G. die vollständige Durchführung der geplanten Studie. Im Sommer 1974, im 21. Studiensemester, findet die Promotion in den Fächern Geschichte und Geistesgeschichte Japans, Sprache und Literatur Chinas und Musikgeschichte statt. H.H. bricht das Rigorosum nach wenigen Minuten ab: Was soll er fragen! — Die mit summa cum laude bewertete Arbeit wird mit dem Preis der Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum ausgezeichnet.

Die Wiener Musikethnologin Eta Harich-Schneider gehört zu den wenigen, die in der Lage sind, die in der Dissertation erbrachte wissenschaftliche Leistung bis ins Detail nachzuvollziehen. Mit ihr ist ein Gespräch unter Musikologen möglich. Ihr Tod berührt ihn wie der Tod einer Lehrerin. Ihre Autobiographie *Charaktere und Katastrophen* findet sich in W.G.s Bibliothek mit einem selbstgefertigten, abgegriffenen Schutzumschlag.

In den Jahren 1975-78 ist W.G. an der Sektion für Geschichte und Geistesgeschichte Japans in Bochum mit dem Gehalt einer Wissenschaftlichen Hilfskraft beschäftigt. Stellen sind knapp. Er arbeitet an der Drucklegung der Dissertation. Nebenher kompiliert er einen Katalog japanologischer Rezensionen.

Zur selben Zeit entdeckt er die gegenwärtige Musiklandschaft Japans. Mit Stiftungsmitteln des Kölner Vereins baut er eine Schallplattensammlung auf und beginnt, die Schätze in Vorlesungen vorzustellen. Einen nützlichen Einblick gibt die "Disko-Fibel Japanische Musik" (1979, 1980). Die Vielfalt des japanischen Musiklebens, "die in unserer Welt ihresgleichen sucht", wird für ihn zum Paradigma der Kultur Japans. Eine erste Darstellung dieser Sicht findet sich in dem Vortrag "Aspekte des modernen Musiklebens", den er im Wintersemester 1977/78 an der Ruhr-Universität hält. Der musikbegeisterte Watanabe, Direktor des Japanischen Kulturinstituts in Köln, verhilft ihm zu

einem Stipendium der Japan Foundation. Im November 1978 kann er zum ersten und einzigen Mal nach Japan reisen.

Noch bevor das Japan-Jahr zu Ende geht, erhält er eine Einladung aus Frankfurt, die nach der Emeritierung von Otto Karow vakant gewordene Professur zu vertreten. Er unterrichtet dort von Oktober 1979 bis Juli 1981.

Zwischenzeitlich schließt er eine in der Studentenzeit begonnene Studie ab: "Kommunikative und kommunizierende Literatur in Japan. Das Verhältnis des Sprachwerks zu den visuellen und sonoren Nachbarkünsten. Teil I: Materialien. Folge 1: Kibyōshi der Edo-Zeit". Es handelt sich um eine Übersetzung von *Meister Kinkins Traum vom glanzvollen Leben* von Koigawa Harumachi (1775) mit minutiösem Text- und Bildkommentar. W.G. kritisiert einleitend "die zunehmend geringe Rolle, die das Verhältnis [des literarischen Kunstwerks] zu den anderen Künsten als Gegenstand honoriger Untersuchungen im Ensemble literaturwissenschaftlicher Fragestellungen spielt". Die Kibyōshi-Arbeit bildet den thematischen Übergang von den der Musik gehörenden 70er Jahren zum literaturwissenschaftlichen Jahrzehnt der 80er Jahre.

Im Sommer 1981 Beginn der Habilitationsschrift "Das Heike-monogatari und seine kulturgeschichtliche Stellung: Künstlerische und außerkünstlerische Gesetzmäßigkeiten in literarischer Gestalt und Überlieferungsgeschichte". W.G. unternimmt eine Analyse der vier wichtigsten älteren Erzählvarianten der *Geschichte des Hauses Taira*, eines der großen Werke der mittelalterlichen Erzählliteratur, das bislang nur ansatzweise von westlichen Forschern untersucht wurde.

Der sich in farbigen Ästen, Zweigen und Verbindungslinien darstellende systematische Entwurf, den Bruno Lewin 1981 als Stipendienantrag befürwortet, läßt an die enigmatischen Schöpfungen eines Adolf Wölflis denken – verschlungene Wege eines gleichwohl konsequent analytischen Denkens. Zwei Jahre lang wird er durch die DFG gefördert. Im Sommer 1983 ein Lehrauftrag in Erlangen. Dann wieder konzentrierte Arbeit an den *Heike-Studien*.

Seit 1984 ist er auf wenige Ersparnisse und die bescheidene Rente der Mutter angewiesen. Im Hintergrund für den bald Fünfzigjährigen die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft. Im engen St. Blasien fragt mancher, was der "arbeitslos" ergraute Japan-Doktor überhaupt treibt. Kann er nicht einer richtigen Arbeit nachgehen? W.G. ist in drei Jahrzehnten nicht heimisch geworden in diesem Städtchen.

Im Dezember 1985 wird das Habilitationsverfahren an der Ruhr-Universität eröffnet. Die eingereichte Studie besteht aus drei Bänden: der eigentlichen Studie (Band I), Materialien: Synopsen, codierten Listen und einer tabellarischen Datensammlung (Band II) und der Dokumentation: wörtlichen Übersetzungen einer Erzählphase aus dem dritten Buch des *Heike monogatari* sowie unterschiedlich raffenden Übersetzungen aus dem fünften und sechsten Buch (Band III).

Wer W.G.s Arbeitsweise kennt, weiß, daß das eingereichte Werk wenige gleichgültig lassen wird, daß es andere Meinungen geben wird in Fragen der Methodik und Präsentation. Die Fakultät für Ostasienwissenschaften hat es sich nie leicht gemacht mit ihren Habilitationen. Strenge Maßstäbe haben ihren Ruf mitbegründet. Aber niemand zweifelt daran, daß das Verfahren erfolgreich abgeschlossen werden wird.

Indessen reichen die Reaktionen der ostasienwissenschaftlichen Gutachter von enthusiastischer Aufnahme bis zu wortkarger Skepsis und Ratlosigkeit. Ein ebenfalls gutachtender Vergleichender Literaturwissenschaftler, der Romanist Karl Maurer, der noch in fortgeschrittenem Alter begonnen hat, Japanisch zu lernen, und dessen jahrzehntelanger Aufmerksamkeit die Fakultät manches verdankt, wie auch der von ihm hinzugezogene Statistiker haben prinzipielle Einwände: geringere der Statistiker, erhebliche der Komparatist. In einem wie gewohnt sprachlich brillanten, aber zornigen, sarkastischen Gutachten formuliert er sein wissenschaftliches Credo. Maurer besteht auf einer Sprache, die seinem Anliegen, dem Vergleich, zuarbeitet. Begriffe, die in der Alt- und Neuphilologie am Beispiel der europäischen Literaturen geprägt wurden, müssen beachtet werden. Theorien, die sich auf europäischem Terrain bewährt haben, müssen an außereuropäischem Material verifiziert werden. Japanologische Aussagen müssen in einer auch Nichtjapanologen zugänglichen Sprache abgefaßt sein.

W.G. hält dem ebenso kategorisch entgegen, daß es erlaubt sein muß, die Begriffe und Termini der europäischen Nationalphilologien einem analytischen Instrumentarium anderer regionaler Herkunft auszusetzen, und zwar so lange, bis es eines Tages möglich sein wird, das universale Instrumentarium einer allgemeinen und vergleichenden Wissenschaft der Literaturen zu konstruieren. W.G. sieht in dem Anspruch der europäischen Philologien auf Wahrnehmung, wenn nicht Akzeptanz ihrer Begriffe und Theorien den gebieterischen Willen einer geistigen Provinz, sich als Ökumene auszuweisen. Würde, fragt er – umgekehrt – einer romanistischen Habilitationsschrift vorgeworfen, in Begriffsbildung und Theorienanwendung die Aussagen der Japanologie oder gar der japanischen Nationalphilologie mißachtet zu haben? Dürfen in unhistorischer Weise Ansprüche an ein Fach herangetragen werden, denen es in seiner Gesamtheit

heute noch nicht gerecht werden kann? Dies sind seine Fragen, rhetorische Fragen, selbstverständlich. Beide Wissenschaftler sind sich nie im Gespräch begegnet, und auch mit den literaturwissenschaftlich arbeitenden Kollegen der Japanologie findet Gedankenaustausch über diese Fragen nicht mehr statt.

W.G. hat in den folgenden Jahren über die – bis zuletzt als ungerecht und ehrverletzend empfundene – Zurückweisung seiner *Heike-Studien* nachgedacht. Was die Öffnung der Sprache angeht, hat er einen Kompromiß angestrebt; hat z.B. die Zahl der selbst erfundenen Zeichen und Symbole reduziert, die auch dem fachkundigen Leser Probleme des Verstehens stellen. Das ist ihm nicht leichtgefallen. Er ist überzeugt von der Notwendigkeit einer hohen formalen Abstraktion. Sie sei in der Literaturwissenschaft gleichermaßen legitim bzw. überhaupt Voraussetzung wissenschaftlicher Aussagen wie in den Naturwissenschaften. Niemand verlange von der Kernphysik Kompromisse im Hinblick auf eine "Verständlichkeit" des Gemeinten. Er kennzeichnet seine eigene Arbeitsweise entsprechend als "szientistische Analyse". Dem Vorwurf der Mißachtung der europäischen Begriffs- und Theorienbildung antwortet er, indem er sich in zusätzliche textologische Literatur vertieft und bereit ist, einzelne Gedanken nachzutragen.

Die *Heike-Studien* sind in der heimischen Klausur St. Blasien entstanden, sind Zeugnis einer klösterlichen Existenzweise. Das "Diskursverbot", von dem W.G. einleitend in den Studien spricht, um zu begründen, warum er sich jetzt – noch – nicht auf die Diskussion der Heike-Forschung einlassen mag, wird nicht zufällig manchen an das klösterliche Schweigegebot erinnern. Aber dieses Gebot hat für ihn einen guten wissenschaftlichen Sinn. Das Eingehen auf die Redeweisen der Heike-Forschung bedingt ein Sicheinlassen auf eine diskursive Praxis, die er für nicht akzeptabel erkannt hat.

W.G. entdeckt in den Tübinger Jahren in der monastischen Existenzform aber auch ein Problem seiner Arbeitsweise und versucht, mit Komparatisten und Germanisten ins Gespräch zu kommen. Doch die angesprochenen 'Komparatisten' sind mit dem Vergleich des europäischen Kulturinventars beschäftigt, nicht darauf eingestellt, sich auf Fragen der außereuropäischen Literaturwissenschaft, geschweige denn einer japanologisch-literaturwissenschaftlichen Mediävistik einzulassen. Die befragten Germanisten sind ebenso wenig an einer fernöstlichen Erweiterung ihres Horizonts interessiert wie ihrerseits die japanischen Nationalphilologen an einer fernwestlichen.

Im übrigen stellt W.G. einen Trend zu modischer Phraseologie fest, die sich der Grundlagenforschung in den Weg stellt. Die an den Humanwissenschaften generell diagnostizierte Neigung zu empirischer Seichtigkeit und sprachlicher

Hochstapelei und der Verfall des unpräntiösen wissenschaftlichen Handwerks sind ihm zuwider wie jede Form der Autoritätsanmaßung. Er hat ein feines Gespür für die akademische Bigotterie eines karriere- und statusorientierten Wissenschaftsbetriebs.

Ungeachtet solcher prinzipieller Vorbehalte hat er noch in den letzten Wochen über ein literaturwissenschaftliches Symposium zu Fragen des lesenden Verstehens nachgedacht. Erfahrungen aus der japanischen Literatur sollen ins Gespräch gebracht werden, um die Tragfähigkeit analytischer Instrumente zu testen und naiv eurozentrische Denkweisen sichtbar werden zu lassen. – Eurozentrismus und seine Kritik einschließlich der Kennzeichnung des "indigenen japanischen Eurozentrismus" (1983) sind ein aufklärerisches Thema, das weite Teile des Werkes miteinander verbindet.

Den grundsätzlichen methodologischen Gedanken formuliert er wenige Tage vor seinem Tode in einer detaillierten metakritischen Stellungnahme zu den Gutachten des Jahres 1986:

"§ 3 Obwaltet zwischen hermeneutischem Ausgangspunkt und hermeneutischem Zirkel eine vom Pathos der Andersartigkeit stigmatisierte transkulturelle Distanz, so hat der Untersuchende sich in besonderem Maße davor zu hüten, Kategorien und vermeintlich universal gültige Prinzipien seiner eigenen Heimatkultur in das zu untersuchende Material hineinzutragen. Er hat im Gegenteil das von ihm untersuchte Material als Partner seines Untersuchungsansatzes zu begreifen und peinlich dessen Rechte zu achten."

Das "Achten" der "Rechte" des "Materials", das "Partner" des Forschers ist – besser hätte W.G. sein Verständnis eines *zwingend notwendigen Zusammenhangs von Erkenntnistheorie und Ethik* nicht auf den Nenner bringen können.

Eine aufgeschlossene Kritikerin war ihm in den letzten Jahren die Computerlinguistin C. Nanz, Stuttgart, die manchen Rat in Fragen der Logik und Statistik zu geben hatte. Mut machten ihm Dr. Helmut Petzolt, der Leiter des Harrassowitz-Verlags, und dessen Nachfolger, Michael Langfeld. Sie unterstützten eine Herausgabe der gesamten *Heike-Studien*. Wenn W.G. in den letzten Monaten seines Lebens oft in besonders guter Stimmung war, dann in dem Gedanken an die Veröffentlichung des Werks und eine mögliche Rehabilitierung durch eine größere wissenschaftliche Öffentlichkeit. Zum Zeitpunkt seines Todes war er mit der Überarbeitung und Druckvorbereitung

des ersten Bandes beschäftigt, dem bis zum Ende der 90er Jahre fünf weitere Bände folgen sollten.

Im Dezember 1985 wird das Seminar für Japanologie der Universität Tübingen gegründet. Mit dem bescheidenen Stellenausbau wird es möglich, W.G. nach Tübingen einzuladen. Seit Beginn des Sommersemesters 1986 arbeitet er hier. Er ist zuständig für die sprachliche und allgemein-landeskundliche Grundausbildung und betreut anfangs auch die Bibliothek. In den letzten Jahren baut er eine Sammlung musikgeschichtlicher Literatur und Tonträger auf.

Zu den unmittelbaren Folgen seiner "Dishabilitation", wie er das Ende 1986 beendete Verfahren nennt, gehört das Scheitern eines im Prinzip beschlossenen Rufes auf eine Professur der Münchener Japanologie. Für das junge Tübinger Institut ist sein Verbleiben freilich ein Glücksfall. Die Studenten begegnen in ihm einem leidenschaftlichen, unpräntiösen Forscher, zudem einem ernstesten und engagierten Lehrer, der sich für die akribische Durchsicht auch einer Proseminararbeit viel Zeit nimmt, oft einen ganzen Tag, weil er sicher in seinem Urteil sein will, einem Lehrer, der stapelweise Bücher aus seiner privaten Bibliothek anschleppt und bestens auf seinen Unterricht präpariert ist. Wenig angenehm sind ihm die den Studenten auferlegten Tests. Ein ausgeklügeltes System der Punktverteilung zielt auf eine gerechte Bewertung.

Der akademische Unterricht und die organisatorischen Aufgaben sind für ihn, der bis zum Beginn seines sechsten Lebensjahrszehnts am eigenen Schreibtisch forschte, trotz der Freude, die er an den vielfältigen neuen Aufgaben hat, eine nicht geringe Belastung. Als ausgezeichnete Kenner traditioneller Sprachstile muß er auch die moderne Sprache unterrichten. Da er im gesprochenen Japanisch nicht zu Hause ist, bereitet er sich auf alle erdenklichen Fragen mit zahlreichen Grammatiken vor. Manchmal spricht er erwartungsvoll von der Zeit der Pensionierung, einer Zeit, die ganz den *Heike-Studien* und der *Geschichte der japanischen Musik* gehören soll, die er Horst Hammitzsch für das *Handbuch der Orientalistik* versprochen hat, und vielleicht auch einer Übersetzung der von ihm bevorzugten Textvariante des *Heike monogatari*.

Zu diesen Belastungen, die in den letzten Jahren durch die wachsende Sorge um die Mutter verstärkt werden, kommt die gesundheitliche Beeinträchtigung durch die stets drohende Atemnot. Trotzdem wirkt er überwiegend gelassen und ausgeglichen. Alle mögen seinen Witz, seine feine Ironie. Im Tübinger Seminar ist es Brauch, vor Weihnachten ein Jahresabschiedsfest zu feiern. Keines, auf dem er nicht von Studenten porträtiert würde und herzlich über sich lachte.

Am Sonntagnachmittag, 16. 2. 1992, ein Anruf von W.G. Ein Asthma-Anfall ist gerade überstanden. Er atmet schwer, wird in den nächsten Tagen seinen Arzt aufsuchen. Das Gespräch kommt auf einen Zeitungsartikel vom Tag zuvor über neue Möglichkeiten der Therapie. Vielleicht sollte er in eine Lungenklinik gehen? Was, wenn ihm eines Tages medizinisch geholfen würde und sich dann herausstellte, daß solches schon längst hätte geschehen können!

Die Krankheit war Teil seiner selbst geworden. Mit Ärzten hatte er keine guten Erfahrungen gesammelt. Bei einem schweren Asthma-Anfall in den Weihnachtstagen herrscht ihn die Notärztin an, als er ihr etwas erklären will. "Kurzfassen" soll er sich. Lange kann er sich von solchen Verletzungen nicht erholen.

Am Abend, Stunden nach unserem Telefonat, der letzte Anfall. Was er befürchtete, ist eingetreten. Zu spät haben die herbeigerufenen Rettungsärzte ihn und die Mutter gefunden, im 11. Stockwerk einer großen Wohnanlage am Stadtrand von Tübingen. Am 21. 2. 1992 wird er auf dem Bergfriedhof in Tübingen beerdigt. Alle, die ihn kannten, waren voller Trauer.

Veröffentlichungen

Zur Geschichte des buddhistischen Ritualgesangs in Japan. Traktate des 9. bis 14. Jahrhunderts zum Shōmyō der Tendai-Sekte, Kassel: Bärenreiter, 1977. 355 S. (Studien zur traditionellen Musik Japans, herausgegeben von Robert Günther, Bd. 1).

"Ein Hauch von Wirklichkeit: Praxisnahe Musiktheorie in japanischen Musiktraktaten des 13. und 14. Jahrhunderts", *Referate des IV. Deutschen Japanologentages in Tübingen*. Herausgegeben von Fritz Opitz und Roland Schneider, Hamburg, 1978 (MOAG 73), S. 30-43.

"Aspekte des modernen Musiklebens", *Japan nach 1945. Beiträge zur Kultur und Gesellschaft*. Herausgegeben von Klaus Kracht, Wiesbaden: Harrassowitz, 1979 (Sammlung Harrassowitz, 3), S. 133-60.

"Disco-Fibel Japanische Musik (1). Schallarchiv im Aufbau", *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 2 (1979), S. 435-65.

English Notes, im Kommentarheft zur Schallplattenkassette "Hase-rongi" (Toshiba EMI THX 90032-6). Herausgegeben von Hirano Kenji und Takahashi Taikai, Tōkyō, 1979, 193-86 (rückwärts paginiert; +Titelei und Contents, S. 196-94).

Rezension: "Susan Matisoff: The Legend of Semimaru, Blind Musician of Japan. New York 1978", *The Journal of Japanese Studies* 5.2 (1979), S. 451-62.

"Disco-Fibel Japanische Musik (2)", *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 3 (1980), S. 453-67.

Englisches Inhaltsverzeichnis (5 S.) zur Neuausgabe des Sammelbands *Bukkyō ongaku*, Tōkyō 21981 (Tōyō ongaku sensho, 6).

"Buddhistische Musik", *Japan-Handbuch*. Herausgegeben von Horst Hammitzsch, Wiesbaden: Steiner, 1981, Sp. 1277-82.

Übersetzungen. *Japan-Handbuch*. Herausgegeben von Horst Hammitzsch. Wiesbaden: Steiner, 1981. Aus dem Englischen: Benitez, "Chormusik", Sp. 1199-1202; Malm, "Kabuki-Musik", Sp. 1228-34; Benitez, "Christliche Musik", Sp. 1278-84; Tokumaru, "Volksmusik", Sp. 1284-94. Aus dem Japanischen: Hattori, "Musikwissenschaft", Sp. 1251-57.

"Japanische Musik heute: Weltsprache oder Sonderdialekt?" *Japanische Kultur in der Gegenwart. Protokolle eines Seminars der VHS Brigittenau vom 20. bis 22. November 1981*. Herausgegeben von Ruth und Sepp Linhart, Wien, 1982, S. 10-51.

"Kommunikative und kommunizierende Literatur in Japan. Das Verhältnis des Sprachwerks zu den visuellen und sonoren Nachbarkünsten. Teil I: Materialien. Folge 1: Kibyōshi der Edo-Zeit", *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 5 (1982), S. 1-118 (+ 13 S. Illustrationen).

"Literatur", "Religion" (Abschnitt 'Synkretismus und Religiosität'), "Musik". *Baedeker-Allianz Reiseführer "Japan"*, Stuttgart, Freiburg, 1983, S. 38-42, 65-72, 76-80.

"Material contra Methodik. Probleme historischer Forschung im Bereich Japanische Musik", *Referate des V. Deutschen Japanologentages in Berlin*. Herausgegeben von Sung-Jo Park und Rainer Krempien, Bochum: Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer, 1983 (Berliner Beiträge zur sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Japan-Forschung, Nr. 16), S. 110-23 (japanisches abstract, S. 233-35).

- "Mittler zwischen West und Ost: Kataoka Gidō", *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 6 (1983), S. 292-382.
- "Monuments of Japanese music neither collected nor properly edited: An example of indigenous Japanese eurocentrism", *Transcultural Understanding and Modern Japan. Fourth symposium sponsored by Tōkai University, held at the Ruhr University Bochum, West Germany, October 1981*. Edited by Klaus Kracht and Helmut Morsbach. Bochum: Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer, 1983, S. 62-76.
- "Musik und ongaku: Bilanz der Ignoranz", *Japan und Deutschland im 20. Jahrhundert*. Herausgegeben von Klaus Kracht, Bruno Lewin und Klaus Müller, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1984 (Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts der Ruhr-Universität Bochum, 32), S. 167-88.
- "Japanische Musik und Weltmusik", *Japan. Geographie – Geschichte – Kultur – Religion – Staat – Gesellschaft – Bildungswesen – Politik – Wirtschaft*. Herausgegeben von Manfred Pohl, Stuttgart, Wien: Thienemann, 1986, S. 494-99.
- Rezension. "Eishi Kikkawa: Vom Charakter der japanischen Musik [Nihon ongaku no seikaku.] Aus dem Japanischen übertragen von Petra Rudolph. Kassel, 1984", *German Studies. Section II: Literature, Musik, Fine Art*, 20.1 (1987), S. 39-47. Auch in: *Mundus, German Studies*, Bd. 24.1 (1988). S. 18-23.

Unveröffentlichte Typoskripte

- "Taisei santenkō. Über den dreifachen Umschlag der geschichtlichen Entwicklungstendenz". Übersetzt von Werner Gerstenberger, Walter Giesen und Cornelia Nützel. [Typoskript für Horst Hammitzsch zu seinem 60. Geburtstag].
- Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion alter Melodiegestalt bei textlich identischen Gesängen des Tendai- und Shingon-shōmyō. Shingon, Tendai kyōtsū no shōmyōkyoku no fukugen no mondai", *Musikalische Innovation und Restauration. Bericht des 1. Deutsch-Japanischen Symposiums zur traditionellen Musik Japans*. Herausgegeben von Robert Günther in Zusammenarbeit mit Mabuchi Usaburō und Hirano Kenji (Studien zur traditionellen Musik Japans), Kassel.

- "Melodic behaviour and notation: problems of textual criticism in the Ōhara-shōmyō of the Tendai sect. Senritsu no kōdō to kifuhō — Tendai Ōhararyū shōmyō shiryō no bunken hihan no shomondai, sono ni", *Sprache — Musik. Bericht des 3. Deutsch-Japanischen Symposiums zur traditionellen Musik Japans*. Herausgegeben von Robert Günther, Yamaguchi Osamu und Heinz-Dieter Reese (Studien zur traditionellen Musik Japans), Kassel.
- "Tendai Ōhararyū shōmyō shiryō no bunken hihan. Some problems of textual criticism in the Ōhara shōmyō of Tendai sect", *Proceedings of the Japanese-German Symposium for research in Japanese music at Osaka*. Edited by Robert Günther, Ōtani Kimiko and Kubota Satoko (Studien zur traditionellen Musik Japans), Kassel.
- "Vorstellungen zu Forschung und Lehre im Fach Japanologie an der Universität Heidelberg", 1984. 9 S.
- Das Heike-monogatari und seine kulturgeschichtliche Stellung: künstlerische und außerkünstlerische Gesetzmäßigkeiten in literarischer Gestalt und Überlieferungsgeschichte*.
- "Notizen zur Entstehung der hier vorliegenden Studien zur Unterrichtung der Gutachter der DFG", 1992. 13 S.